

Segen und Grenzen der künstlichen Ohren: Mein Hören mit zwei CI

Brigitte Ehrmann-Neuhoff

Berlin

Sehr geehrte Damen und Herren,

auch ich möchte also heute zu Ihnen als Betroffene sprechen, als eine, die auf die Arbeit, die Sie schon jetzt oder später verrichten werden, dringend angewiesen ist.

Ich bin eine sogenannte Spätertaubte und trage inzwischen auf beiden Seiten Cochlea-Implantate der Firma Cochlear, und zwar seit dem Sommer 2008 auf der linken Seite ein Nucleus Freedom und seit dem Frühjahr 2011 auf der rechten Seite ein CP 810. Sie sind ein Segen für mich, auch wenn sie es nicht vermögen, mich hören zu lassen, wie das ein Normalhörender kann. Der Weg bis hierhin war oft schwierig, und davon will ich Ihnen nun ein bisschen erzählen, damit Sie die Menschen, die Sie zukünftig betreuen werden, leichter verstehen, sich besser in sie hineinversetzen können. Denn in der akuten Leidenssituation können wir Betroffenen manchmal nicht so genau schildern, wie es uns geht.

1974, im Alter von 24 Jahren, wurde bei mir ein Hörverlust von ca. 40 %, wie mir das damals beschrieben wurde, auf beiden Ohren im mittleren Frequenzbereich, dem Sprachbereich, festgestellt. Zu dem Zeitpunkt konnte ich dies mit den gut gehörten tiefen und hohen Frequenzen bei der Kommunikation noch ausgleichen, musste aber mein Geigenstudium aufgeben. Stattdessen ging ich mit meinem ersten Examen als Lehrerin für Musik und Mathematik an die Schule.

Schleichend nahm meine Schwerhörigkeit zu. Schließlich, Ende der 80er Jahre, musste ich so oft nachfragen, was im privaten Bereich, aber vor allem auch im Unterricht immer hinderlicher wurde, dass mir mein HNO-Arzt Hörgeräte verschrieb. Er deutete schon an,

dass die Versorgung bei meiner ausgeprägten Badewannenhörkurve schwierig werden könnte.

Ich landete bei einer sehr geduldigen Hörgeräteakustikerin, die mir aber mit den damaligen, noch nicht digitalen Hörgeräten nicht wirklich weiterhelfen konnte. Ungewollt musste sie entweder die hohen oder die tiefen Töne, die ich noch recht gut hörte, mit verstärken, was zu einer unglaublichen Lärmbelästigung führte, die dann wieder den Gewinn in der Sprachverständlichkeit schmälerte. Sehr wichtig und hilfreich war dabei für mich, dass sie mir deutlich sagte, dass das nicht meine Schuld, nicht mein Unvermögen sei, dass es mit dem Sprache-verstehen nicht so viel besser wurde, sondern an meiner schwierig zu versorgenden Hörkurve läge. Und das, obwohl sie mir dringend helfen wollte und sicher auch unter Erfolgsdruck stand. Versuchen Sie sich bitte hineinzusetzen, wie es ist, wenn man in dem stillen, schallgedämpften Einstellungsraum überglücklich ist über den enormen Hörzuwachs, der viel besseren Verständlichkeit der Sprache, und schon wenn man vor die Tür tritt durch den Reifenabrieb auf der Straße das Dröhnen im Kopf unerträglich ist. Und dann hat man immer die Reklame in jedem Apothekerheft vor Augen, worauf einem glücklich lächelnde Menschen erzählen, dass sie, seit sie dieses oder jenes Hörgerät tragen, wieder alles hören können!

Nach langem Probieren bekam ich 1990 zwei Hörgeräte, die ich aber nach weiterem Probieren wieder zur Seite legte. In der Schule ist es immer so laut, dass ich lieber für jede Antwort zu dem jeweiligen Schüler hingelaufen bin, und mein Ohr vor seinen Mund gehalten habe, um ihn verstehen zu können. Jede neue Klasse habe ich über mein Hörproblem informiert, und es gab durchaus rührende Szenen, wenn sich so kleine Kerlchen richtig aufplusterten, um für mich laut genug zu sprechen. Viele vermochten das aber nicht, und so fing ich an, mich durchzumogeln, was in Mathematik mit Lippenlesen noch einigermaßen ging, womit ich in den anderen Fächern aber schnell an meine Grenzen stieß. Dann begann es auch disziplinarisch schwieriger für mich zu werden, wenn ich in Auseinandersetzungen, wo es ja meist sehr temperamentvoll zugeht, noch schlechter verstehen

konnte. Und im Musikunterricht konnte ich aus meinem auf der Gitarre angeschlagenen Akkord nicht mehr den Anfangston des zu singenden Liedes heraushören, um nur ein paar der immer schwieriger werdenden Situationen aufzulisten.

Im Raten und uns mit halb Verstandenem Durchmogeln sind wir Schwerhörigen oft lange recht gut. Ich habe Leidensgenossen kennengelernt, die ihr Problem mit Ausflüchten ganz vor ihrem Umfeld zu verbergen suchten: „Ach, ich war gerade gedanklich abwesend, ... habe nicht genau hingehört, ... etwas war so laut,“ oder Ähnliches.

Andererseits kann man auch verzweifeln, wenn man wie ich immer um langsames und deutliches Sprechen bittet/bat, und nur so wenige Kollegen in der Konferenz bereit oder in der Lage waren, so zu sprechen, dass ich etwas verstehen konnte, oder mir sogar explizit sagten, dass sie nicht anders sprechen könnten.

Bei all dem Stress wurde ich am ganzen Körper krank. Das Hören hatte sich weiter verschlechtert, die Badewannenhörkurve war tiefer geworden und hatte sich mehr in Richtung der Höhen verbreitert, wo die Konsonanten angesiedelt sind – also die Sprachverständlichkeit. Über den HNO-Arzt landete ich wieder bei der Hörgeräteakustikerin. Inzwischen konnte man die Hörgeräte immerhin mit dem Computer programmieren, selbst waren sie noch nicht digital. Wieder konnten mir aber diese Geräte nicht wirklich weiter helfen.

Mein HNO-Arzt schlug mir nun vor, mich beraten zu lassen, ob mir das Mittelohrimplantat „Vibrant Soundbridge“ weiterhelfen könnte. An der Klinik, an der die Implantation erfolgen sollte, schilderte man mir dieses Implantat als sehr erfolgversprechend bei schwierigen Hörproblemen und riet auch mir nach den nötigen Untersuchungen dazu.

Die Hörerfolge mit diesem Implantat wurden mir in solch rosigen Farben geschildert, dass es zum Rettungsanker für mich wurde. Solche Auswirkungen kann es haben, übertriebene Erwartungen zu wecken. Auch der weise Rat eines begutachtenden Arztes, doch mit konventionellen Hörgeräten noch etwas zuzuwarten, da bei diesen

eine Weiterentwicklung abzusehen sei, konnte mich nicht mehr aufhalten. So konnte ich nicht mehr unterrichten.

Rechts, an meinem zu diesem Zeitpunkt etwas besseren Ohr, wurde also im Sommer 1999 eine Vibrant Soundbridge implantiert. Die damals noch sehr aufwändige Operation, bei der mir die ganze Kopfseite freigelegt wurde, verlief gut, die Stelle über dem Implantat, die damals noch von allem, auch zukünftigem, Haarwuchs befreit worden war, heilte aber schlecht, sodass ich den Prozessor außen nicht aufsetzen konnte. Ich unterrichtete also weiter ohne zu hören. Im nächsten Frühjahr wurde mir Haut von meinem Oberschenkel an die Stelle transplantiert. Als dies verheilt war und ich den Prozessor tragen konnte, wurde schnell klar, dass sich der gewünschte Hörerfolg nicht einstellte.

Ich konnte weiterhin in der Schule nicht genügend verstehen. Auch in meinem privaten Leben war es nicht besser: Beim Einkaufen sprach man mit mir nach mehreren Nachfragen in Infinitiven (Sie müssen nehmen Schere...), als wäre ich geistig behindert; tumb und taub liegen eben nah beieinander. Auch meine privaten Beziehungen litten unter meinem Nicht- oder zumindest Nicht-genau-verstehen, ich konnte keine Namen mehr speichern („Das hatte ich Dir doch erzählt!“, wurde mir oft vorgehalten), nicht mehr in meinem Laienorchester mitspielen, nicht mehr ins Theater, Kino,... Meine Welt war immer enger und ich immer dünnhäutiger geworden. Oft fühlte ich mich ausgeschlossen oder nicht als Gesprächspartner erwünscht, denn mit mir war's ja so anstrengend oder peinlich zu reden, wenn das ganze Restaurant mithören konnte, und nur ich immer noch nicht richtig verstanden hatte. Und nun hatte ich auch noch bei meiner eigenen Rettung versagt, denn bei allen anderen zeitigte das Implantat ja wahre Wunder. Ich wurde überall krank, konnte Hüfte und Daumen nicht mehr bewegen, litt unter Schwindel, Oberbauchkrämpfen, verlor ständig die Stimme und war nur noch erschöpft. Da ich meinem Kollegium nicht mit Vertretungen zur Last fallen wollte, unterrichtete ich noch bis zum Schuljahresende und ließ mich im Sommer 2000 in den vorzeitigen Ruhestand versetzen.

Dass dieses Mittelohrimplantat „Vibrant Soundbridge“ nur für mittelgradig Schwerhörige, deren Hörkurve sich voraussichtlich nicht wesentlich verschlechtern wird, und die z. B. bei Hinter-dem-Ohr-Geräten (HdO-Geräten) Probleme mit dem Gehörgang bekommen, geeignet ist, habe ich erst später über die Schwerhörigenverbandszeitungen herausgefunden. Für meine damals schon als hochgradig eingestufte Innenohrschwerhörigkeit mit absehbar progredientem (also immer schlechter werdendem) Verlauf war es nicht geeignet, da der Prozessor dafür nicht genügend Leistung erbringen konnte und, wie mir dann auf mein Nachbohren gesagt wurde, für meine Belange so groß wie ein Apfel sein müsste, da wegen des seltenen Einsatzes niemand die Forschung für eine Verkleinerung dieses Gerätes finanzieren würde. Endlich konnte ich wenigstens in dieser Hinsicht aufatmen und musste die Schuld für den nicht genügenden Hörerfolg nicht mehr bei mir suchen. Das passiert ja leicht, wenn uns gesagt wird, dass man auch nicht verstehen könne, warum wir nicht besser hören könnten, weil das Gerät doch bei allen anderen sehr gute Erfolge zeitigen würde.

Ich wurde Mitglied im Schwerhörigenverein, machte Kurse im Lippenablesen und in der Gebärdensprache, bekam zu dem Implantat rechts ein (inzwischen) digitales Hörgerät links und später ein Funkgerät zur Verstärkung desselben in schwierigen Hörsituationen. Dabei kann ein größeres Mikrofon nahe beim Mund des Sprechenden angebracht werden, wodurch das Gesagte direkt in das Hörgerät gefunkt wird und die Geräusche des Umfeldes zurückgedrängt werden können. Aber auch mit all diesen Hilfen konnte ich mich nur in *ruhiger* Umgebung mit *einem* Menschen *wirklich* verständigen. Ich holte mir wieder therapeutische Hilfe, zu groß war das Leid, und da half ja auch keine Gebärdensprache weiter: Ich war von meinem bisherigen Umfeld abgeschnitten, da diese Menschen ja alle nicht gebärden konnten. Hörsturz folgte auf Hörsturz, die Anzahl meiner Haarzellen wurde immer geringer. Da ich schon so schlecht hörte, realisierte ich

selbst zu spät, dass mein „Wieder-schlechter-Hören“ auf einen Hörsturz zurückzuführen war, als dass therapeutische Maßnahmen noch hätten greifen können.

Ich legte schließlich nach Beratungen mit denen, die meine Kunstohren betreuten, den Prozessor des Mittelohrimplantates ab und trug nun das digitale Hörgerät vom linken Ohr, auf dem ich inzwischen zu wenig hörte, auf dem rechten, besseren Ohr, und konnte damit tatsächlich viel mehr verstehen als mit dem Mittelohrimplantat. Die HdO-Geräte hatten eben in unvorstellbar kurzer Zeit eine unglaubliche Entwicklung genommen.

An dieser Stelle möchte ich etwas einflechten: Hörgeräteakustiker und Ärzte, eben alle, die sich mit uns Schwerhörigen befassen, vielleicht auch Sie in Ihrem späteren Beruf, müssen mit uns immer wieder Sprachverständnistests durchführen, um beurteilen zu können, ob ein Gerät oder eine neue Einstellung desselben, zu einer Verbesserung des Sprachverständnisses geführt hat. Das verstehe ich. Gleichwohl stand ich diesen Tests über die vielen Jahre immer skeptischer gegenüber. Versuchen Sie bitte, sich in unsere Lage zu versetzen. Diese Tests

- werden in einer schallgedämpften Zelle durchgeführt,
- die Wörter werden von einem ausgebildeten Sprecher vorgetragen,
- es waren damals ausschließlich einsilbige Nomen,
- wir Schwerhörigen sind sehr im Raten und Kombinieren geübt, sodass es per Ausschlussverfahren schnell klar ist, dass es nicht *Fleiß* oder *Kreis* sondern *Schweiß* gewesen sein muss, weil *Scheiß* gewiss nicht ausgewählt worden wäre (Sie verstehen: Mit ein bisschen Anstrengung können wir bei bloßem Erkennen des Vokals und dem Erahnen eines Knack- oder Zischlautes bei solchen Tests das meiste erraten.).

So kam ich damals oft zu Ergebnissen von 60 oder mehr Prozent verstandener Wörter, was mit meinem Hören im normalen Leben

aber auch gar nichts zu tun hatte. Ich habe verstanden, dass es lange Jahre keine Alternative zu diesen Tests gab, dass sie für die Vergleichbarkeit wichtig waren, ja, dass die Akustiker die Ergebnisse auch für die Bestätigung Ihrer Bemühungen um eine Hörverbesserung brauchen. Gleichwohl ist es für *uns* wie ein Schlag vor den Kopf, wenn wir nach einem solchen Ergebnis im Alltag wieder kaum etwas verstehen können. Auf der Grundlage eines solchen Tests wurde übrigens auch eine frühere Erkundigung meinerseits in einer Klinik nach einer CI-Versorgung abschlägig beschieden. Als ich der Akustikerin damals von meinem Raten erzählte, reagierte sie leider sehr ruppig und abweisend.

Inzwischen gibt es mit den Fünf-Wörter-Nonsens-Sätzen endlich bessere Tests, aber ganz ist das oben beschriebene Problem damit nicht beseitigt. Wenn also ein Patient Ihnen sagt, er finde, dass die Prozentzahl des im Test Verstandenen nicht mit seiner Situation im alltäglichen Leben übereinzustimmen scheine, dann widmen Sie ihm bitte Verständnis und versuchen Sie mit ihm zusammen den Unterschied genauer zu ergründen, z. B. indem Sie mit ihm die Untersuchungen noch einmal im Störschall vornehmen.

Noch etwas liegt mir am Herzen: Bei der Auswahl des digitalen HdO-Gerätes fand ich es sehr schwierig, die verschiedenen Hörgeräte unterschiedlicher Hersteller, die ich nacheinander ausprobieren konnte, miteinander zu vergleichen. So war ich überglücklich, als ich die zwei, die in die engere Wahl gekommen waren, gleichzeitig mit nach Hause nehmen durfte, denn nur so war gewährleistet, dass ich sie in der identischen Hörsituation miteinander vergleichen konnte. Schließlich gleicht kein hallender Raum, keine Menschenansammlung, keine Musikaufführung usw. der anderen. Das ist sicher organisatorisch und auch aus finanziellen Gründen schwierig zu bewerkstelligen, aber diese Probleme gilt es gegen eine erfolgreiche Versorgung, mit der wir Hörgeschädigten wirklich besser hören können, abzuwägen. Nun sagen Sie sich vielleicht, das betrifft doch nur Hörgeräteakustiker. Ich aber empfand es immer als hilfreich, wenn die

Menschen, die meine Ohren betreuten, umfassender informiert waren und mir auch für andere Bereiche wertvolle Tipps geben konnten.

Und noch eine Erfahrung meinerseits: Wenn ich beobachtet hatte, in welchen Situationen ich wie gut hören konnte, war mir das immer ganz einleuchtend und präsent. Saß ich dann im Einstellungsraum bei meiner Hörgeräteakustikerin, konnte ich diese Eindrücke nicht exakt, das heißt hilfreich genug für ihre Einstellung, wiedergeben. Deshalb fing ich an, ein kleines Heft mit mir zu führen, worin ich solche Höreindrücke sofort festhalten konnte. Dies war für alle Beteiligten und für eine gute Einstellung sehr hilfreich.

Zurück zu meinem Leben: Inzwischen arbeitete ich ehrenamtlich als Lesepatin wieder an meiner alten Schule mit, indem ich mit einzelnen Schülern das Lesen trainierte, wobei ich ihnen immer das Mikrophon des Funkgerätes direkt unter ihrem Mund befestigte.

Es kam eine Zeit, in der meine Eltern Pflegefälle wurden, ich ständig in Süddeutschland sein musste und kein Raum für meine Hörprobleme blieb. Mit dem Funkgerät wurstelte ich mich durch, bis ich bei einem erneuten Hörsturz auf dem rechten Ohr auch noch die Höhen verloren hatte, die für das Erkennen der Konsonanten und damit für das Verständnis so wichtig sind, wodurch auch das Funkgerät buchstäblich an seine Grenzen stieß: Es kann noch so viel verstärken, wenn nichts mehr da ist, d. h. Haarzellen, die diese Frequenzen aufnehmen können, dann sendet es ins Leere.

Inzwischen war mir durch den Rat meines HNO-Arztes und meiner Hörgeräteakustiker schon länger klar, dass ein CI meine letzte Chance sein würde. Ganz wichtig war für mich die Äußerung einer meiner Hörgeräteakustikerinnen, dass mein Leben mit dem ewigen Rätselraten bei den nur rudimentär verstandenen Wörtern einfach zu anstrengend geworden sein müsste. Das wäre ja wie stundenlang Steine klopfen. Und dass ich mich jetzt unbedingt nach einem CI erkundigen müsste. Gleich versorgte sie mich mit allen nötigen Kontaktadressen. Ich bin ihr für immer dankbar, denn das war ja viel-

leicht auch ein Interessenkonflikt, denn eigentlich hätte sie mir immer neue Hörgeräte verkaufen müssen. So war der Hinweis für mich immens wichtig. Sie glauben nicht, wie gut es einem tut, wenn man so deutlich gesagt bekommt, dass man nicht selbst Schuld an seinen Problemen ist, sondern das Hörvermögen eben so sehr abgenommen hat, dass auch die besten Hörgeräte einem nicht mehr helfen können. Eine kompetente und aufrichtige Beratung ist eben auch für uns Schwerhörige wichtig.

Diese bekam ich im Frühjahr 2008 im CIC (Cochlear Implant Centrum Berlin Brandenburg). Frau Zichner beriet mich dort und hielt nach einem Blick auf meine letzte Hörkurve und nach meinen Erzählungen über meine Situation die Indikation eines CIs für gegeben. Sie bot mir die Möglichkeit, in einem kleinen Kreis von bereits Implantierten und solchen, die das, wie ich, erwogen, Fragen und Argumente auszutauschen. Solche Gespräche mit anderen Betroffenen sind sehr hilfreich, auch, weil man dann erlebt, dass man mit seinen Erfahrungen nicht alleine steht.

Als nächstes hatte ich einen Termin bei Dr. Mir-Salim an der Klinik im Friedrichshain. Er hat mir offen erklärt, dass mir das CI für das Verstehen von *Sprache* voraussichtlich viel bringen würde, dass es aber für das Hören zumindest von klassischer Musik, was mir ja auch ein wichtiges Anliegen war, noch nicht so hilfreich sein würde. Außerdem hat er mich darauf vorbereitet, dass ich mich nach dem Aufsetzen des Sprachprozessors einem unter Umständen länger dauernden Hörlernprozess unterziehen müsste und je mehr man darein investieren würde, desto schneller käme der Erfolg. Weiterhin warnte er mich davor, dass am Anfang alles recht verfremdet und metallisch klingen würde. All diese Informationen waren äußerst wichtig für mich, da ich nicht noch einmal durch übertriebene Erwartungen enttäuscht werden wollte. Nach den nötigen Untersuchungen wurde beschlossen, zuerst nur mein linkes Ohr zu operieren, damit mir das rechte beim Hören-lernen helfen können würde.

Die Operation verlief gut (inzwischen wird ja nur noch ein kleiner Schnitt hinter dem Ohr gemacht und nicht mehr, wie bei meinem Mittelohrimplantat, mein halber Kopf heruntergeklappt), alles heilte prächtig. Schade war nur, dass meine Resthörigkeit in den Tiefen verloren gegangen war. Auf die hatte ich ein bisschen fürs Hören von klassischer Musik spekuliert. Aber auch darüber hatte mich Dr. Mir-Salim aufgeklärt, dass es nur eine 50 %ige Chance auf deren Erhaltung geben würde, da die notwendigen Bohrungen einen großen Stress für meine wenigen verbliebenen Haarzellen bedeuten würden.

Als Frau Zichner mir nach ca. vier Wochen zum ersten Mal den Sprachprozessor aufsetzte, also das Gerät außen hinter dem Ohr, das über Mikrophone und eine Sendespule die Geräusche an das Implantat im Kopf weiter gibt, weinten wir zusammen vor Freude über meine ersten Höreindrücke. Ganz vorsichtig und langsam hatte sie die Lautstärke erhöht. Sofort zeigte sich, dass mich *beide Geräte zusammen* besser verstehen ließen als das HdO – Gerät, das ich ja auf dem rechten Ohr noch trug, alleine. Ich fuhr nach Hause in dem glücklichen Gefühl den Zischlaut „Sch“ und den Blinker im Auto, den ich lange nicht mehr akustisch wahrgenommen hatte, schon eindeutig zu erkennen. Und nun ging ich auf Entdeckungsjagd nach Geräuschen, die ich – gefühlt – schon ein halbes Leben nicht mehr gehört gehabt hatte. Das Brummen des Kühlschranks, das Zischen der Therme, das Ticken des Thermostates, das Knarren einzelner Treppeinstufen: lauter Dinge, die mein Mann lieber nicht hören würde, über die *ich* aber ganz im Glück war. Die Stimme meines Mannes konnte ich schon nach wenigen Tagen auch nur mit dem CI erkennen. Allerdings hatte alles noch einen recht metallischen Beiklang.

In den nächsten Wochen lernte ich ständig dazu. Immer öfter merkte ich, dass ich etwas verstanden hatte, obwohl ich gar nicht, wie all die letzten Jahre, auf den Mund des Gesprächspartners gesehen hatte. Bei einer Messung ca. vier Wochen nach der ersten Anpassung zeigte sich kein Unterschied mehr zwischen meinem Hörverständnis mit beiden Hörsystemen oder nur mit dem CI. Diese

Messung wurde übrigens mit dem für mich neuen Test vorgenommen, der aus sinnlosen 5-Wörter-Sätzen besteht.

In den Sommerferien erkundete ich die Geräusche in der Natur: Vogelstimmen nahm ich das erste Mal seit langem wieder wahr, Fußtritte auf unterschiedlichen Böden, Wasserplätschern, Schafsbloken und vieles mehr. Meinen „Wieder-hör-lern-Prozess“ erleichterte natürlich, dass ich nicht längere Zeit fast taub gewesen war, sondern mich an viele Klänge noch gut erinnern konnte.

So langsam hatte ich mich so ans „Mehr-Hören“ gewöhnt, dass ich die Reaktionen meiner Umwelt „Was, das hast Du gehört?“ brauchte, um den Gewinn noch richtig einordnen zu können.

Das „Metallisch-Klingen“ hatte sich immer weiter zurückentwickelt. Inzwischen verstand ich auch nur mit dem CI. *Noch* war ich allerdings der Meinung, dass mir mein HdO-Gerät zu mehr Wohlklang verhelfen würde, mehr warmes Volumen gäbe. Beim Ausprobieren konnte ich das aber nicht mehr eindeutig für alle Situationen bestätigen.

Schwierig blieb das Hören in lauterer Umgebung, bei Familienfesten, im Restaurant, bei Menschenansammlungen aller Art oder bei Nebengeräuschen. Für die dabei nötige Störschallunterdrückung, die das Hirn bei Hörenden bis zu einem gewissen Grad automatisch vornimmt, und für das Richtungshören wurde mir bedeutet, würde ich irgendwann ein zweites CI benötigen.

Viel neue Lebensqualität war mir gegeben: Ich war nicht mehr so schnell erschöpft, fühlte mich nicht mehr so oft ausgeschlossen, Freunde waren begeistert, wie viel leichter man mit mir kommunizieren konnte, und es gelang mir auch im Leben neben der Sprache viele lange nicht wahrgenommene Höreindrücke zu genießen, wie die erwähnten Vogelstimmen oder den Klang einer Querflöte. Inzwischen war ich auch seit Jahren das erste Mal wieder bei einer Lesung und im Sprechtheater gewesen und hatte zumindest deutlich und nicht zu exaltiert sprechende Schauspieler recht gut verstehen können. Auch meine eigene Aussprache war wieder klarer geworden,

denn, für mich unmerkbar, hatte sie in den Zeiten des so schlecht Hörens mangels Selbstkontrolle schon angefangen, verwuschener zu werden, wie mir Frau Zichner erklärt hatte.

Nur das Hören von klassischer Musik blieb für mich ein Problem. Von der CD war es schon gar kein Genuss. Nichts klang, wie ich mich erinnerte, dass es klingen müsste. Das HdO-Gerät brachte mir nur noch wenig Klang der ganz tiefen Stimmen, da ich zu der Zeit nur noch wenige Haarzellen für die tiefen Töne und kaum noch welche für den mittleren Bereich hatte. So besuchte ich, so oft es ging, Konzerte, denn wenn ich auf das Orchester blicken und dabei sehen konnte, welche Instrumente gerade gespielt wurden, konnte ich so langsam aus meiner Erinnerung wieder Klänge ihren Instrumenten zuordnen. Das war allerdings lange viel Arbeit, wie mir ja vorhergesagt worden war, und nicht das Genießen-Können, weshalb ich früher ins Konzert gegangen war. Auch war und ist es noch immer gelegentlich eine große Enttäuschung für mich, wenn ich ein mir eigentlich gut bekanntes Musikstück nicht erkennen kann – die Lieblingsmelodie, auf die ich gewartet hatte, nicht erklingen höre. Die Elektrode mit ihren 22 Kanälen, die in unserer Cochlea steckt, kann eben nur 8-10 davon gleichzeitig anspielen, und sucht aus einem großen Symphonieorchester dabei nicht unbedingt die *mir*wichtigen Töne aus. Außerdem kommen bei jedem Kanal ja auch noch mehrere Töne an. Bei all den Schwierigkeiten habe ich mich in dieser Zeit auch nicht getraut, meine Geige, mit der ich früher in einem Laienorchester gespielt hatte, auszupacken.

Wegen des Musik-Hörens wollte ich also auf dem rechten Ohr doch weiter ein HdO-Gerät tragen, um über die damit zu hörenden Tiefen einen volleren und wärmeren Klang zu erreichen. Die Hörgeräteakustikerin, die mich inzwischen mit meinem HdO-Gerät betreute, hatte sich auch besonders für die Versorgung mit CI auf dem einen Ohr und HdO-Gerät auf dem anderen weitergebildet, und bemühte sich sehr darum, für mein HdO-Gerät die für mich günstigste Einstellung hinzubekommen. Was der Computer an Hand meiner

Hörkurve vorschlag war nämlich unerträglich laut für mich. Aber dieses Ohr verlor, vielleicht durch doch immer noch zu große Anstrengung oder auch zu laute Beschallung, weiter an Hörvermögen. Zunehmend bewirkte die dadurch zu große Einseitigkeit beim Hören, dass ich doch wieder bei etwas lauterer Umgebung nur noch mit Mühe dem Gespräch folgen konnte. Meiner Liebe zur Musik wegen zögerte ich lange, habe mich dann aber 2011 – auch wieder, wie schon beim ersten CI, auf Anraten der beiden mich betreuenden Frauen – wegen meiner wieder zunehmenden Erschöpfung zum zweiten CI auf dem rechten Ohr entschlossen.

Als ich bei Dr. Mir-Salim deswegen vorstellig wurde, sagte er mir sofort, dass ihm meine eigentümlich schiefe Kopfhaltung, mit der ich nämlich mein linkes, das CI-versorgte Ohr meinem gegenüberstehenden Gesprächspartner entgegenhielte, zeigen würde, dass ich zu einseitig hörte. Sofort kam mir der Gedanke, dass diese Fehlhaltung womöglich der Auslöser für die unerklärliche Verkrampfung im rechten Nackenbereich sein könnte, die zu unerträglichen Schmerzen im rechten Arm geführt hatten.

Meine Sorgen, was das Musikhören betraf, konnte und wollte er mir nicht nehmen. Das CI kann die tiefen Töne nicht abbilden, weil die Elektrode noch nicht bis in die Spitze der Cochlea, wo die tiefen Töne angesiedelt sind, eingeführt werden kann. Aber er meinte auch, dass ich die Hoffnung nicht aufgeben solle, was Übung vielleicht ermöglichen würde. Es sei noch viel zu wenig erforscht, inwiefern das Gehirn nicht durch Übung lernen könnte, einen solch komplexen wie den Instrumententon, der ja auch noch aus vielen Obertönen und unterschiedlichen Klangfarben besteht, irgendwann auch als tiefen Ton wahrzunehmen.

Nach den nötigen Voruntersuchungen wurde ich operiert. Da Dr. Mir-Salim mir dabei erst mein altes, schon viele Jahre nutzloses Mittelohrimplantat entfernen musste, waren die Nachwirkungen der

Operation für mich dieses Mal gesamtkörperlich etwas anstrengender zu verkraften, auch wenn alles hervorragend verlaufen war. Aber ich brauchte etwas länger, um wieder fit zu sein.

Als ich dann nach einem Monat von Fr. Zichner den Sprachprozessor angepasst bekam, war ich sehr neugierig, wie sich das beim zweiten Mal anhören würde. Es war wie ein Wunder: Ich konnte schon beim ersten Mal mit Anstrengung nur mit dem neuen CI-Ohr das Kinderlied erkennen, das mir Frau Zichner in dem stillen Raum vorgesungen hat. Wieder waren wir zu Tränen gerührt. Schon nach wenigen Tagen konnte ich meinen Mann, also die vertraute Stimme, nur mit dem neuen CI verstehen, wenn er in der stillen Wohnung langsam und deutlich mit mir sprach und ich mich anstrenge.

In den nächsten Wochen probierte ich viele Hörsituationen aus, und bald zeigte sich: obwohl ich alleine mit dem neuen CI noch viel leiser hören konnte als mit dem alten, war es gleichzeitig so, dass, wenn ich nach beidseitigem Hören das neue Gerät ausschaltete, das alte deutlich leiser, ärmer, enger klang. Daraus habe ich für mich den Schluss gezogen, dass das Hören mit zwei einigermaßen gleichberechtigten Ohren die wichtige Erleichterung bedeutet. So sind wir Menschen und alle hörenden Lebewesen ja auch eigentlich eingerichtet, dass wir den Schall von zwei Seiten aufnehmen können.

In Konzerten kam natürlich zuerst die erwartete Enttäuschung: Ich hörte keine Kontrabässe, keine Celli, keine Tuba mehr, selbst die Pauken phantasierte ich nur nach dem, was ich von den Schlägeln sehen konnte. Schließlich beginnt mein tiefster Eingangskanal der Elektrode bei 188 Herz, also einiges über dem Kammerton a. Aber so langsam, vor allem auch in kleineren, kammermusikalischen Besetzungen, wo z. B. das Cello nur von einem Klavier begleitet wurde, hörte ich auch schon ein bisschen zumindest von den nicht ganz so tiefen Tönen. Das zeigte mir: Man soll nie aufgeben, und *üben hilft*. Dann kann das Gehirn z. B. über die Obertöne erkennen, dass dieser Klang ein Celloton sein muss. Und wenn ich dann noch sehen kann,

dass der Cellist auf den tiefen Saiten spielt, kann ich das Hörempfinden auch mehr in die Tiefe drücken. Ich wurde wieder zuversichtlicher, was sich noch alles würde entwickeln können. Schließlich können die meisten CI-Träger am Anfang mehr oder weniger nur ein Gezirpe oder metallisches Gekrächze wahrnehmen, und wie schnell verwandelt sich das bei vertrauten Stimmen, die wir oft hören, in eben diese Stimmen mit ihrem gewohnten Klang. Ein Wunder, was unser Gehirn alles vollbringen kann.

Natürlich ging noch bei weitem nicht alles: Eines Tages bin ich bei meiner Tätigkeit als Lesepatin, wobei ich eigentlich immer nur mit *einem* Kind das Lesen trainiere, gebeten worden, mit einer Klasse ein kleines Lied einzustudieren. Schließlich war das ja früher als Musiklehrerin mein tägliches Brot gewesen. Ich kramte meine alten Erfahrungen hervor und konnte den Schülern sicher wichtige Hinweise geben, was bei einem Vortrag vor Zuhörern (Einschulungsfeier) wichtig ist. Aber die Tonhöhen kann ich dafür nicht genau genug unterscheiden. Manche Grenzen muss ich auch einfach hinnehmen.

Genauso habe ich im Störschall, wenn mich z. B. meine Schüler in der lauten Klasse in der Pause etwas fragen, allmählich den Verdacht, dass das nie mehr so gehen kann wie bei Hörenden. Aber nach meinen Erfahrungen in den oben geschilderten Bereichen, will ich eigentlich auch wieder nicht mehr *nie* sagen, sondern bereit sein auszuprobieren und meinem Gehirn die Chance geben, so viel wie möglich dazuzulernen.

Auch das Singen klappt nicht, wie ich es gerne hätte. Mein kleiner Enkelsohn (welch ein Segen, dass ich ihn hören kann) bekommt beim Einschlafen mein ganzes Kinderliederrepertoire zu hören und scheint es auch zu genießen. Aber meine Tochter und Frau Zichner können nicht umhin, mir zu sagen, dass es unrein klingt. *Ich* höre es als richtig, denn mein Hirn macht es aus der Erinnerung dazu.

Vor Kurzem habe ich auch die Geige endlich wieder ausgepackt. Die Musiktherapeutin am CIC ist auch Geigen- und Bratschenlehrerin. Mit ihr zusammen spiele ich einfache Duos, und es ist ein großes

Glücksgefühl für mich, endlich wieder gelegentlich, wenn auch auf einem ganz anderen Niveau, musizieren zu können. Natürlich kann ich nicht alles richtig spielen. Wo doch bei jedem Elektrodeneingang mehrere Töne ankommen, wie soll ich da erkennen/hören, ob der Ton etwas zu hoch oder zu tief ist. Aber auch da kann das Spielen in einfachen Tonarten, bei denen ich öfter auch mit der leeren Saite vergleichen und bei der Stimmigkeit eine besondere Schwingung wahrnehmen kann, noch einigen Gewinn bringen.

Ganz neu habe ich nun auch wieder für schwierige Hörsituationen eine Funk-Kommunikationsanlage, und muss mich so bei Führungen nicht mehr der erklärenden Person an die Fersen heften.

Und wie kann ich inzwischen mit meinen Implantaten Sprache verstehen? Wenn Sie Gelegenheit haben, mit mir in einer ruhigen Ecke in kleinem Kreise zu reden, werden Sie denken: Wahnsinn, die hört ja wie ich! So sieht es aus. Aber meine Erschöpfung nach längeren Gesprächen, z. B. meinen Vormittagen als Lesepatin, macht mir deutlich, dass das Hören mit CI immer eine größere Anstrengung verlangt. Unser Hörnerv empfängt elektrische Impulse, die unser Hirn erst zum erkennbaren Wort formen muss. Besonders fällt mir das auf, wenn ein plötzlich eingestreutes Wort aus einer anderen Sprache mein Hirn auf eine falsche Fährte lockt, weil es nach einem ähnlich klingenden deutschen Wort sucht. Oder wenn ungebräuchlichere Namen fallen, die ich mir dann buchstabieren lassen muss, oder wenn jemand stärker Dialekt spricht, oder wenn meine Schüler mit Migrationshintergrund mit starkem Akzent und/oder kein korrektes Deutsch sprechen, um nur einige Beispiele zu nennen, bei denen sich zeigt, dass wir nie mehr so nebenher hören können wie die Hörenden, sondern immer mit besonderer Anstrengung. Erinnern Sie Ihre Patienten deshalb daran, dass sie sich auch mal Ruhe gönnen müssen.

Sie sehen, ich könnte immer weiter erzählen, in der Hoffnung, dass meine Erfahrungen für andere Betroffene nützlich sein können, aber nun komme ich doch zum Schluss.

Auch wenn ich immer noch offene Wünsche habe, was mein Hören betrifft: Für die Kommunikationsfähigkeit haben meine CI mir einen unbeschreiblichen Gewinn an Lebensqualität gebracht, und ich bin allen, die mir dazu geraten haben, die mich operiert und bei Messungen und Einstellungen betreut haben oder mit uns in Kommunikations- und Entspannungsseminaren psychische Aspekte beleuchtet haben, zutiefst dankbar.